

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire
Herausgeber: [s.n.]
Band: 13 (2006)
Heft: 3

Buchbesprechung: Foucault and the government of disability [hrsg. v. Shelley Tremain]

Autor: Bernet, Brigitta

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**SHELLEY TREMAIN (HG.)
FOUCAULT AND THE GOVERNMENT
OF DISABILITY**

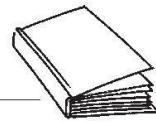
ANN ARBOR, UNIVERSITY OF MICHIGAN PRESS, 2005,
340 S., £ 20.50

Die Faszination des Werks von Michel Foucault in den Sozial- und Geisteswissenschaften ist ungebrochen. Der 1984 verstorbene Philosoph und Historiker begeistert biografisch-privat und theoretisch. Durch die laufenden post mortem Editionen hat sein Werk zusätzlich an Virulenz gewonnen und gibt Anlass zu kontroversen Diskussionen. Angesichts der enormen Popularität und der vielschichtigen Zugänge, die Foucaults Werk gestattet, ermahnen Exegeten deshalb zur präzisen Lektüre oder versuchen gar, Foucault gegen seine Liebhaberinnen zu verteidigen.

Umso erstaunlicher also, wenn nach wie vor Publikationen erscheinen, die sich wenig um diesen Rezeptionsrummel kümmern und Foucaults Werk als Baukästen oder als Einladung zum Denken verstehen wollen. So jedenfalls der von Shelley Tremain herausgegebene Sammelband *Foucault and the Government of Disability*. Anstatt auf hagiografische Huldigung setzt die kanadische Philosophin auf das unausgeschöpfte Potenzial von Foucaults Denken für das Forschungsfeld der *disability studies*. Es gelte, so das Ziel der Publikation, erstmals einen «Foucauldian stance on disability» zu formulieren. Wie Tremain in ihrer Einleitung ausführt, war es ein Motto Michel Foucaults, das als gemeinsamer Ausgangspunkt der Beiträge diente, nämlich «to question what has been regarded as natural, inevitable, ethical, and liberating». Diesem Aufruf kommen die 16 internationalen WissenschaftlerInnen – die meisten von ihnen sind im Bereich der Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften tätig – mit je unterschiedlichen Zugängen zu Foucaults Denken auf über 300 Seiten nach. Geglückt sind die

Aufsätze, von denen die meisten aus dem angloamerikanischen Raum stammen, in vier Teile. Die im ersten Teil «Epistemologies and Ontologies» versammelten Beiträge beschäftigen sich mit dem Zusammenspiel von Machttechnologien, Wissensformen und den daran geknüpften Subjektivierungsarten. «Histories», so der Titel des zweiten Teils, ist Foucaults Projekt einer «Geschichte der Gegenwart» verpflichtet und spricht unter anderem die Frage an, welche Rolle der «Normalität» bei der Wahrnehmung, Beschreibung und Behandlung des «Abnormen» zukam. Die Aufsätze im dritten Teil «Governmentalities» schliessen an Diskussionen der *governmentality studies* an und fragen etwa danach, wie, von wem und über welche Techniken Behinderung «regiert» werde. Die beiden Aufsätze im abschliessenden vierten Teil zu «Ethics and Politics» sind von Foucaults letzter Schaffensphase inspiriert und konzentrieren sich auf Selbsttechniken und Subjektivierungsarten.

Jener von der Herausgeberin stark gemachte genealogische und archäologische Zugang, dem die meisten Beiträge verpflichtet sind, ist für den Gegenstand Behinderung in der Tat sinnvoll. Denn bereits das zentrale Begriffspaar der kritischen *disability studies*, nämlich die Unterscheidung von *impairment* und *disability*, erweist sich als tückisch. *Disability*, in den 1960er-Jahren als kritischer Begriff eingeführt, der Behinderung als soziales Phänomen kennzeichnen und vom natürlich gedachten *impairment* abgrenzen sollte, büsst seine subversive Kraft Ende des 20. Jahrhunderts ein. Nicht genug, dass sich sein Gegenbegriff, *impairment*, bald zur Bedrohung für nichtnaturalisierende Konzepte von Behinderung erwies. Im Kontext der Behindertenbewegungen stellte sich zudem bald die Frage, wie damit umzugehen sei, dass Versicherungen ihre Leistungen auf das Kriterium *impairment* einzuschränken begannen. Wie



die australische Soziologin Fiona Kumari Campbell in ihrem Beitrag «Legislating Disability» am Beispiel der USA ausführt, drohten Behinderungen, die gleichsam nicht «natürlich» abgesichert seien, als *voluntary disabilities* in die Eigenverantwortung der Individuen zu fallen und zu deren Lasten gelegt zu werden. Wo Medizin und Technik ein «Leben ohne Behinderung» ermöglichen wollen, stellt sich die Frage, ob und mit welchen Folgen ein «Recht auf Behinderung» geltend gemacht werden kann. Wie prekär sich die Orientierungsgrundlage im Einzelfall gestaltet, zeigen die zeitgenössischen Debatten im Bereich der Reproduktions- und Gentechnik. In ihrem Beitrag «Who is normal? Who is deviant?» untersucht die deutsche Heilpädagogin Anne Waldschmidt das Setting der Pränataldiagnostik. Als ein Kennzeichen heute üblicher Schwangerenberatung stellt Waldschmidt einen «flexiblen Normalismus» heraus, der die Entscheidung, ein möglicherweise behindertes Kind zu gebären, ganz in die Hand der Mütter respektive der Eltern legt. In ihrer Mikrostudie zu drei «Normalitätstests» gelingt es der Autorin zu zeigen, dass diese objektivierenden und scheinbar rationalisierenden Verfahren in der Praxis den Effekt haben können, bestehende Ängste der Schwangeren zu verstärken und so zu einem *government by security* anzuleiten.

Dass Behinderungen nicht nur statistisch und rechtlich normiert, sondern auch über Sachzwänge und implizite Normalitätsvorstellungen konstituiert werden, zeigt der Beitrag «Subjected Bodies» des neuseeländischen Soziologen Martin Sullivan. In seiner ethnografischen Feldstudie über ein Rehabilitationszentrum für ParaplegikerInnen geht er der Frage nach, welche Rolle medizinische Diskurse, Verwaltungsroutinen und die Anstaltsordnung für die Konstitution eines «paraplegischen Subjekts» spielten. Von einer ähnlichen Fragestellung geleitet ist der

Aufsatz «Docile Bodies, Docile Minds» der amerikanischen Philosophin Licia Carlson, der sich mit der Kategorie *mental retardation* auseinandersetzt. Im Rückgriff auf Foucaults Begriff der Normalisierung argumentiert die Autorin am Beispiel des IQ-Tests, dass Normalität und Abweichung nicht voraussetzungslos gegeben seien, sondern als Resultate historischer Prozesse begriffen werden müssten. Wie die meisten anderen AutorInnen auch, fasst Carlson Behinderung dabei als ein Phänomen, das seine (historische) Realität wesentlich aus Zuschreibungsprozessen erhalte. Als einzige Stimme, die sich explizit gegen eine solche Diskursivierung von Behinderungen wendet, fällt der Beitrag des schottischen Soziologen Bill Hughes «What Can a Foucauldian Analysis Contribute to Disability Theory?» auf. Die Antwort auf die titelgebende Frage ist so kurz wie provokativ: Mit Foucault seien die *disability studies* auf dem Holzweg – sowohl politisch, wie auch methodisch, denn Foucault setze nicht beim Individuum und dessen *agency*, sondern bei überindividuellen und anonymen Strukturen an. Nach Hughes verspielten sich die *disability studies* in dieser Perspektivierung die Möglichkeit, historische und aktuelle HandlungsträgerInnen auszumachen, welche die bestehenden Verhältnisse veränderten und verbesserten. Einem Strukturdeterminismus Foucault'scher Prägung setzt Hughes phänomenologisch-praxeologische Zugänge entgegen, die ihren Ausgangspunkt nicht beim Diskurs über Behinderung, sondern beim individuellen Körper nähmen.

Man mag mit Hughes einverstanden sein oder nicht – sein Beitrag zeichnet sich durch etwas aus, das in den versammelten Aufsätzen oft zu kurz kommt. Es ist dies eine kritische – und nicht nur applikative – Auseinandersetzung mit Foucaults Ansätzen. Zuweilen gewinnt man den Eindruck, die AutorInnen hätten weniger aus Bedacht und der Analyse wegen, sondern

blindlings und aufs Geratewohl auf diesen Autor zurückgegriffen. Daran wird es auch liegen, dass die produktive Durchdringung von Foucault mit Fragen, Quellen und Themen der *disability studies* nicht immer gelingt. Trotz diesem Foucault-Effekt kann der Sammelband eine gute Übersicht über das weite Forschungsfeld der noch jungen *disability studies* geben.

Brigitta Bernet (Zürich)

**ANNE BORSAY
DISABILITY AND SOCIAL POLICY
IN BRITAIN SINCE 1750
A HISTORY OF EXCLUSION**

BASINGSTOKE, PALGRAVE MACMILLAN, 2005, 288 S.,
£ 16.99

Die Sozialstaatsgeschichte hat in den letzten Jahren einen wichtigen Perspektivenwechsel erlebt. Die linearen Ansätze, die meist idealtypisch auf ein skandinavisches Sozialstaatsmodell hinzielten, wurden ersetzt durch polyvalente Theorien, die von einer Vielfalt möglicher Entwicklungspfade ausgehen. Als zentralen Unterschied der verschiedenen Sozialstaatstypen hat die neuere Forschung die Kombinationsverhältnisse privater und staatlicher Sicherungssysteme hervorgehoben. Das Buch von Anne Borsay, Professorin an der School of Health Science der University of Wales Swansea, nutzt diese neueren Ansätze mit Gewinn, um die Geschichte der modernen Behindertenpolitik am Beispiel Grossbritanniens zu untersuchen. Die Arbeit bietet eine gelungene Überblicksdarstellung über die Entwicklung der britischen Sozialpolitik und ihren Umgang mit Behinderungen. Sie stützt sich weitgehend auf die neuere Sekundärliteratur, teilweise ergänzt durch Primärquellen aus den Forschungen der Autorin. Borsay untersucht den gesellschaftlichen Umgang mit Behinderungen und Behinderten im Rahmen

einer für Grossbritannien typischen, aber auch auf andere Staaten übertragbaren «gemischten Wohlfahrtsökonomie» (*mixed welfare economics*). Dazu gehören sowohl die in die Frühneuzeit zurückgehenden Institutionen karitativer Fürsorge und assoziativer Selbsthilfe wie auch die philanthropische Sozialhilfe und unternehmerische Wohlfahrts- und Versicherungsformen des bürgerlichen Zeitalters, schliesslich die staatlichen Sozialversicherungen des späten 19. und 20. Jahrhunderts. Einem sozialkonstruktivistischen Anliegen folgend sieht Borsay die Lebenslage von Behinderten als geprägt von zeitspezifischen gesellschaftlichen Wahrnehmungshorizonten von Behinderung und den davon abgeleiteten sozialpolitischen Handlungsmustern. Dabei benutzt die Autorin einen pragmatischen, breit gefassten Behindertenbegriff, der nicht nur körperliche und psychische Behinderungen, sondern auch altersbedingte Krankheiten und Gebrechen umfasst. Das Buch besitzt eine überzeugende, wenn auch nicht ganz unproblematische Gliederung, die nicht dem üblichen chronologischen Muster folgt, sondern auf analytischen Begriffen gründet. Borsay argumentiert, dass die Geschichte der Behinderten durch verschiedene Institutionen und Sozialfelder bestimmt ist. Entsprechend gliedert sie die Arbeit in zwei Teile. Der erste Teil behandelt die sozialpolitischen Institutionen und widmet sich je in Einzelkapiteln der Geschichte der britischen Arbeitshäuser (*workhouses*), Spitäler, Irrenanstalten und Schulen – immer mit Blick auf deren Umgang mit Behinderten. Im zweiten Teil wird das «Gemeinschaftsleben» (*community living*) von Behinderten untersucht, mit Kapiteln zu den Themen Arbeit, finanzielle Beihilfen und Gemeinschaftshilfe (*community care*). Zu den formalen Vorzügen der Arbeit gehören ausserdem knappe, problemorientierte Einleitungs- und Schlusskapitel, Kurzzusammenfassun-